

Der Emigrant von Wriezen

Er hieß Cäsar Domagalla, und das war so gut wie die Erbsünde. Außerdem war er Postassistent in einer Stadt von viertausend Einwohnern. Hätte er die Ödipustragödie gekannt, so würde er Trost gefunden haben, eine Art von Verflechtung mit der Antike. Aber er kannte sie nicht, denn er hatte nur die Realschule besucht.

Mit seinem Vatersnamen zwar fand er sich ab, ja, in den Zeiten seines Glanzes wob er einen Mantel schimmernder Mysterien daraus. Es gab nicht wenige Fremdenbücher bescheidener mittel- und süddeutscher Gasthöfe, bei deren Durchblättern das Auge friedlicher Passanten, die auf den Morgenkaffee warteten, plötzlich stockte, weil zwischen charakterlosem Bleistiftgekritzel, Zweizeilern, Vierzeilern, kindlich gemalten Vergißmeinnichts und frommen Feld-, Wald- und Wiesenhandschriften ein Autogramm von gleichsam granitener Wucht und Größe auftrug, Füllfeder, Antiqua:

CAESAR DOM AGALLA
Forschungsreisender
Ohne festen Wohnsitz.

Die nicht veredelten und heimatlos gemachten Domagallas saßen in dem ziemlich ebenen Dreieck zwischen Posen, Bomst und Wronke, hatten slawische Rundschädel, kleine breite Gestalten und eine etwas säuerliche Weltanschauung, die sie ihrem Geschlecht der Schulmeister, Aktuare, Kolonialwarenhändler und reitenden Landjäger getreulich vererbten. Dasselbe versuchte auch, wiewohl ohne besondere Absicht, Wenzel Domagalla, der Vater Cäsars, der ein kümmerlicher Aktuar war, mit Schreibärmel, einer Alpakajacke für die Sommermonate, einem aufgerauhten Zylinder für den Kirchgang und einem Vorrat von warmklingenden Sentenzen, die er am Familientisch wie im Amt gern an den Mann brachte: "Tue recht und scheue niemand" etwa, oder "Die Axt im Haus erspart den Zimmermann".

Der Emigrant von Wriezen

Doch war er trotz dieser braven Maximen auf eine etwas dunkle Weise zu einer Frau gekommen, der mit keinen Sentenzen beizukommen war, und von der Hintertreppengespräche, mit vorgehaltener Hand geflüstert, behaupteten, daß sie die Tochter eines Kunstreiters sei. Von ihr stammte der Name Cäsar, von ihr stammte die "Erbmasse", auf der sich sein Schicksal aufbaute. Sie schrieb jeden Entschuldigungszettel für die Schule, den er haben wollte. Von ihr lernte er "durch die Lunge rauchen", ein Uhrglas ins Auge drücken, die Hand küssen, Theater spielen, Ingwer essen, Krawatten binden, Eiswasser mit Nonchalance durch einen Strohhalm schlürfen. Es floß ihm tiefer in sein Blut hinein als seines Vaters Ermahnungen, gerade zu gehen, die Hefte rechtwinklig zum Schreibtisch zu legen, den Teppich zu schonen oder "vor einem grauen Haupte" aufzustehen.

Seine Mutter konnte er rauben, skalpieren, am Nußbaum im Garten anbinden, befreien, küssen, in sein Wigwam tragen. Er konnte ihr schwarzes Haar kämmen, das strengbehütete Silberflittergewand aus der Truhe nehmen und sie damit bekleiden und manchmal, auf weiten Spaziergängen, sie in einer Koppel auf den Rücken eines Pferdes heben, wo sie, die Schuhe in der Hand, auf der breiten Kruppe stand, die Arme vorwärts gehoben, und im sanften Galopp leise, betörende Schreie ausstieß, die ihn mit einer fröstelnden Süße durchdrangen. Aber er wäre nie auf den Gedanken gekommen, seinen Vater zu skalpieren oder ihm ein Flittergewand überzuwerfen.

Einen Monat, bevor er die Schule mit der Reife für Obersekunda verließ, starb sie, still und wehmütig, und in der seelischen Blindheit, die ihrem Tode folgte, ließ er alles mit sich geschehen: Postlehre, Pension in einer fremden Stadt, Anzüge, die der Vater "durabel" nannte, Briefe mit "Bleibe im Lande und nähre dich redlich", wollene Strümpfe zu Weihnachten, Warnung vor den Frauen - "siehe die Geschichte vom Sündenfall, I. Mose, Kap. 3" - und so weiter.

Als er lustlos und langsam auf der kümmerlichen Leiter postalischer Würden in die Höhe kletterte, begann das erschreckte und dann verstaubte Blut seines inneren Lebens wieder freier zu fließen. Zuerst beschränkte es sich auf eine Art von Vorzeichen: eine blühende und gänzlich unamtlich geschlungene Krawatte, die das nüchterne Schalterfenster mit einem exotischen Hauch erfüllte; ein Einglas, das er vor das linke Auge hob, sobald er

Der Emigrant von Wriezen

eine Postanweisung einzutragen hatte; ein weißes Seidenhemd, das er in Sommermonaten unter dem geöffneten Uniformrock trug. Dann aber begannen diese Vorzeichen, sich verdichtend, auf eine geschlossene Formel hinzuweisen, die Formel eines besonderen, ganz individuellen und ganz unerhörten Lebens. Cäsar gewann einen Stil.

Cäsar sitzt in der Konditorei am Strom, eine französische Zeitung auf den Knien, und schlürft gedankenvoll seinen Absynth, der nur für ihn bezogen wird. "In Marseille, mein Lieber", hat er mit hochmütiger Anklage zu dem Inhaber gesagt, "in Marseille trinkt man nur Absynth um diese Jahreszeit." Er hebt das Einglas an das linke Auge, blättert in der riesigen Zeitung, wirft die halb ausgerauchte Zigarette müde ins Wasser. "Garçon", ruft er nachlässig, "Rechnung, bitte ..."

"Na, Herr Postrat", sagt der Apotheker vor dem Schalterfenster, "wohin in diesem Sommer?" Cäsar blättert zerstreut in den Prospekten, die auf seinem Tisch liegen. Unerhörte Pyramiden vor einem erschreckend blauen Himmel sind dort zu sehen, Palmen, unter denen Herzoginnen wandeln, die Markuskirche, von tausend weißen Tauben überflattert. "Mal sehen", erwidert er müde, "vielleicht Ägypten."

Es ist der Stil eines einsamen Grandseigneurs, eines verbannten Herzogs, der unter Hirten lebt und mitunter auf einem Hügel sitzt, den umflorten Blick in die Ferne gerichtet, wo die Zinnen eines Palastes in der Abendsonne zu funkeln scheinen.

Cäsar ist klein und breit wie sein Vater und etwas beleibter, als ihm lieb ist. Sein Haar ist dunkel und dicht, sein Gesicht etwas zu weich und voll, so daß es ihn an Napoleon erinnert. Er trägt eine kleine Fliege unter der Unterlippe und könnte gut für einen französischen Rentner gelten, aus einer kleinen Stadt in der Gegend von Orleans. Er leidet unter seinem Amt, seinen Mitmenschen, seinem kleinen Gehalt, und er verschwendet einen großen Teil seiner Lebenskraft, um seinen Stil aufrechtzuerhalten. Er fühlt mit einer zornigen Erbitterung, daß unter diesem Stil das Blut seines Vaters umgeht in ihm, das Blut eines Kleinbürgers, mit Schreibärmel, ergebenen Dienern, rückenstärkenden Sentenzen. Cäsar ist ein Held unter diesen Böotiern, aber er weiß, daß nicht überall Bötien ist. Er fürchtet sich, er ist schüchtern, er

Der Emigrant von Wriezen

hat Hemmungen und Komplexe. Er ist ein Theaterherzog, und er muß immerzu auf den Souffleur lauschen, der tief in seinem Blute sitzt, von der Mutter her. Es ist nicht gut, daß die Mutter so früh gestorben ist.

Cäsar war nie in Marseille, und er wird nie nach Ägypten fahren. Wenn sein Sommerurlaub gekommen ist, packt er seinen Kabinenkoffer, mietet ein Auto und läßt sich zur nächsten D-Zug-Station fahren. Er steht im Gang, Wildlederhandschuhe über den Händen, raucht und betrachtet durch das Einglas die Landschaft. Würde und Verbantheit liegen um seine Gestalt und eine hochmütige Schwermut, die niemanden ihn ansprechen läßt. Um die Mittagszeit, wenn schöne Frauen mit sicheren und unbefangenen Bewegungen durch den Gang zum Speisewagen gehen, läßt er seine Augen mit schwermütiger Betrachtung auf ihren Gesichtern verweilen.

Wenn das Abteil leer ist, öffnet er schnell seinen Handkoffer und ißt ein belegtes Brot und ein hartes Ei, hastig aus dem Fenster gelehnt, die Kehle von einer bitteren Scham erfüllt.

In Kötzschenbroda, Nordhausen oder Salzwedel steigt er in die Lokalbahn und ist am Abend in irgendeinem kleinen Dorf, einem Waldbad, einer Heilquelle. Dort wohnt er in einem kleinen Gasthof oder einer Pension, erfüllt das Fremdenbuch mit der granitenen Wucht seiner Handschrift und schreibt nach Marseille Poste generale, daß die dort Poste restante lagernde Post nachzusenden sei an "Mr. Dom Agalla, Bad Berka, Allemagne, Pension Zur Sonne im Herzen".

Und dann "verbringt" er seinen Urlaub. Er steigt nicht gern auf die Berge, weil sie zu steil sind. Landschaft ist etwas Ödes für ihn. Aber er liebt die Bänke an den Promenadenwegen, wo man im Schatten ruhen kann, ein Bein über das andere geschlagen, daß die Seidenstrümpfe glänzen, die Daily News in der Hand, das Einglas zwischen den Fingern. Dann kann man den Frauen entgegensehen, die mit bunten Sonnenschirmen den Weg entlangkommen und mit einem leisen Wort einander aufmerksam machen. Der Sitzende ist im Vorteil, und Cäsar nutzt den Vorteil aus.

Mitunter findet er ein leichtsinniges Zimmermädchen und vergißt sich, aber er hat das bedrückende Gefühl, als sei seine Krone in den Schmutz gefallen, und er müsse sie putzen, damit niemand es sehe.

Der Emigrant von Wriezen

Dann packt er seinen Kabinenkoffer, kehrt zurück und sitzt wieder hinter dem Schalter. "Danke", sagt er nachlässig, "Riviera... ein bißchen heiß, aber ein seelisches Erlebnis."

Noch einmal, ein Jahrzehnt nach dem großen Kriege, reicht das Schicksal ihm die Hand. An einem Herbstmorgen dieses Jahres, als die Morgenpost abgefertigt war und Cäsar hinter geschlossenem Schalterfenster seine Morgenzeitung öffnete, erblickte er die Hand. Er rieb sich, wie in solchen Augenblicken üblich, die Augen, aber die Druckerschwärze behielt ihre unveränderte Form: "1000 Mark auf Nr. 390817". So stand es da. Er sah sich um wie ein Verschwörer, öffnete seine Brieftasche aus Saffianleder, zog das Los zur Hälfte heraus und verglich die Zahlen. Kein Irrtum. 390 817. Er spielte ein ganzes Los.

Cäsar schloß die Zeitung und starrte durch das Glas der Scheibe in den Schalteraum. Ein gelbes Pult, das Fernsprechbuch an einer Kette, ein Spucknapf, ein Plakat: "Kauft Roggenpfandbriefe!" Alles hing und stand an seinem Platz, das Pult tanzte nicht, der Spucknapf schwebte nicht.

Niemand erfuhr es, keine Extravaganz erfolgte. Doch sah ihn der nächste Sommer zum erstenmal die Reichsgrenze überschreiten, mit Paß und Visum zu seinem Bedauern versehen, in dem Name, Stand und Beruf ohne Mystereien verzeichnet waren. Am Abend war er in einem böhmischen Mineralbad, das klein und sauber einen Kessel zwischen bewaldeten Bergen einnahm, mietete nach genauer Prüfung in einer deutschen Pension, in der kleine Bibeln auf den Nachttischen lagen, fragte, ob er seinen Paß vorzeigen müsse, was höflich verneint wurde, und schmückte auch hier mit fester Hand Anmeldezettel und Fremdenbuch mit dem geheimnisvollen "Caesar Dom Agalla".

Es ließ sich gut an in dieser Sommerfrische. Es gab schattige Bänke, ein nicht unelegantes Publikum und um die Abendzeit eine kleine Kurkapelle, die in einem Pavillon des Parkes spielte. Seine Stellung in der Pension war souverän, und das Bewußtsein seines Sparkontos und seiner soignierten Erscheinung ließ ihn zum erstenmal mit einem entschiedenen Wagemut den Möglichkeiten entgegensehen, die diese Bühne cäsarischen Naturen bot.

Der Emigrant von Wriezen

Am zweiten Tage bereits hatte er auf einem der stilleren Wege eine Begegnung, die ihn mit einer tiefen, aber süßen Unruhe erfüllte. Während er auf seiner bereits angestammten Bank saß, kam ein Paar den Weg herauf, daß durch Erscheinung und Haltung als etwas Fremdartiges in der normalen Wald- und Sommerüblichkeit der Landschaft erschien. Ein hagerer Herr, bis zu dem Zylinder hinauf in Grau gekleidet, vornübergebeugt, und eine Dame, mittelgroß, zu einer gemäßigten Fülle neigend, tief dunkel, mit sehr leuchtenden Augen und einem schwarzen Seidenkleid.

Sie gingen vorüber. Aber indes der graue Herr sein vielfach gefurchtes Gesicht und seine erschütterte Gestalt ohne einen Seitenblick an ihm vorübertrug, hatte ihn aus den Augen der Frau ein schwerer, zurückgehaltener, aber von Leid erfüllter Blick getroffen und war dann schmerzlich, fast hoffnungslos wieder in sich selbst zurückgesunken. "Emigranten ...", dachte Cäsar in einer verwirrten Erschütterung.

Es waren nicht mehr als zweihundert Namen in der Kurliste, die Cäsar eine halbe Stunde später in den Händen hielt, und er hatte noch nicht zwei Spalten gleichgültiger, alberner und durchaus nichtiger Namen durchlaufen, als er an seinem Herzschlag fühlte, daß er sie gefunden haben müsse. "Graf Zigmund Handjery mit Tochter aus Budapest". Da stand es, in seelenloser Antiqua, zwischen "Hieltscher, Webwarenfabrikant aus Bautzen" und "Horbs, Dialektkomiker aus Unter-Ingelfingen". Er notierte die Wohnung, suchte die Straße auf dem angehefteten Plan und verließ das Kuramt mit den düsteren Worten "Sie transit gloria mundi". Doch erschrak er sofort über der sentenzartigen Form dieses Wortes und erwachte erst wieder zur Klarheit des Tages, als er das Haus gefunden hatte. Es war das letzte der Straße, ärmlich und leise verfallen, und an seine Hinterseite stieß mit lichten Laubmassen der Hang des Berges. Betten lagen auf einem schiefen Zaun, ein halbnacktes Kind versuchte, einer roten Katze den Schwanz auszureißen, und eine böse Frauenstimme funkelte aus der Dämmerung des Flurs.

Am nächsten Vormittag, als er von seiner Bank die dunkelgekleidete Frau den Weg ohne Begleitung heraufkommen sah, wußte er, daß sein nächster Schritt in das neue Leben sein würde. Er stutzte nicht über das Spitzentaschentuch, das die Fremde ein paar Schritte hinter der Bank fallen ließ. Er erhob sich im gleichen Augenblick, hob das weiße und duftende Tuch auf

Der Emigrant von Wriezen

und sagte, als er die Fremde erreicht hatte, mit einer Stimme, die er zum erstenmal an sich vernahm: "Pardon, Frau Gräfin ... aber Frau Gräfin haben etwas verloren."

Er sah nur ihr Gesicht, und er wußte, daß keine Antwort möglich war als das leise, dunkel und fremd tönende: "Merci, Monsieur, merci mille fois ..."

Sie saßen auf einer Bank über dem Tal, und mitunter hob die Gräfin das zerknüllte Tuch vor die Augen. Sie hatte sich müde zurückgelehnt und ein Bein über das andere geschlagen. Cäsar sah, daß eine Masche in der glänzenden Seide sich gelöst hatte und nicht wieder aufgenommen war und daß ein Riß durch die Schuhspange lief, der mit einem schwarzen Faden genäht war.

Es war alles so, wie er angenommen hatte. Ein ungarisches Magnatengeschlecht, das jetzt den Grafentitel trug. Schlösser und ganze Provinzen geraubt vom jugoslawischen Staat. Ein Prozeß, der jetzt an den obersten Appellationshof ging, in den beiden ersten Instanzen siegreich gewonnen. Geschiedene Ehe mit einem "treulosen Barbaren", der Vater vergrämt, aber ein "Held seines Schicksals".

Cäsar Dom Agalla selbst? Ach, er hob müde die Hand mit der Zigarette. "Emigranten des Lebens..." Noch dürfe er nicht sprechen, aber sein Blut wolle er geben, damit diese Füße wieder über Teppiche schreiten könnten. Dann wolle er zurücktreten in den Schatten seines Schicksals, wie seine Vorfahren, die im Heiligen Land unter dem Sand der Wüste schliefen, nachdem sie das Grab des Erlösers befreit hätten.

Noch einmal küßte er die ringgeschmückte Hand und bat, ihm ihren Vornamen zu sagen. "Ilonka ...", wiederholte er leise. Ja, nun wisse er, warum die Sonne jeden Tag aufgehe.

Er sah ihr nach, bis die Häuser sich plump und roh vor ihre Gestalt schoben. Dann drückte er das Tuch an die Lippen, und dann öffnete er es. Eine Fürstenkrone war mit weißer Seide eingestickt, darunter ein "H". Kurgäste aus seiner Pension kamen vorüber und grüßten ihn ehrerbietig.

Er sah sie nicht. Er sah eine Krone über dunklem Haar, und auch um seinen Scheitel fühlte er einen schmalen Reif, unter dessen Kühle er erschauerte.

Der Emigrant von Wriezen

Im Laufe einer Woche blüht die Gräfin auf. Sie machen Ausflüge und spielen Tennis. Sie steigen die Abhänge der Berge hinauf und pflücken Sommerblumen. Dann ruhen sie im Gras einer Lichtung, an das Moos eines kühlen Felsens gelehnt, und Ilonka zupft mit einem träumerischen Lächeln die weißen Blütenblätter aus den Margeriten. "Gräfin", sagt Cäsar wie im Traum, "was tun Sie, Gräfin?" Aber sie lächelt nur und legt ihm die Hand auf die Lippen. Die Hand duftet nach mille fleurs. Unerhört schön ist die Erde. Der Mond steht über den Bergen, wenn sie in den Ort hinuntersteigen. Die Gräfin nimmt seinen Arm, und wenn ein Vogel im Gebüsch aus seinem Traum ruft, drückt sie diesen Arm an ihre Brust. Cäsar weiß wenig vom Spiel der Liebe und gar nichts vom Spiel der Verführung. Aber er weiß, daß es die Brust einer Gräfin ist.

Die zweite und dritte Woche gehen hin. Die Gräfin hat Stunden, in denen ein stummer Schmerz in ihren Augen wohnt. Sie deutet etwas an, von der Härte der Welt und der Gier der Helfer. Der Prozeß, ja, ein vaterloses Kind... "o mein Gott, sprechen wir nicht davon". Eines Tages trägt sie keine Ringe an den Händen. "Gold gab ich für Recht", sagt sie schwermütig auf seine Frage.

Cäsar errötet vor Scham. "Gräfin", sagt er, "lassen Sie mich helfen! Meinen letzten Rock... alles, was ich habe!"

Sie sitzen an einem Bergsee. Die Gräfin hat vorgeschlagen, hier zu baden. Kein Mensch steigt hier hinauf, nur Kuhglocken läuten hoch im Walde. Sie sieht ihn an, mit einem langen, schwermütigen Blick. "Sie Lieber", sagt sie leise, "vielleicht..." Dann springt sie lächelnd auf, nimmt ihren Badeanzug und geht hinter das junge Lindengebüsch.

Auch Cäsar sucht sich eine Laubhütte. Brennesseln stechen ihn, aber er weiß es nicht. Er weiß nur, daß sie aus dem Gebüsch heraustreten wird wie Aphrodite aus dem Schaum des Meeres. Er legt seine Kleider zusammen, mechanisch, wie sein Vater es ihm unter Verbrauch zahlreicher Sprichwörter gelehrt hat: Die Strümpfe in die Schuhe, darüber Hemd und Unterkleidung, darüber Beinkleider und Rock. Das Ganze wird vom Kragen gekrönt. Es sieht so ordentlich aus wie ein Testament.

Er wirft sich kopfüber in das warme Wasser und hört beseligt ihren leisen Schrei. Trunkenheit des Lebens überfällt ihn, und als sie an das Ufer herunterkommt, in einem dunkelroten Trikot, versinkt seine letzte Bedenklich-

Der Emigrant von Wriezen

keit. Er zieht sie an den Händen ins tiefe Wasser. Sie fürchtet sich, und ihre leisen Schreie sind wie die eines jungen Vogels. Sie gleitet auf den glatten Steinen des Grundes aus, und er muß sie an seiner Schulter halten, damit sie nicht fällt. Und dann spielen sie wie die Kinder, aber Befangenheit ist in ihrem Spiel und eine von Lächeln überdeckte Glut, unter der sie erschauern.

Dann schwimmt er zu der kleinen Insel hinaus, und als er zurückkehrt, sitzt sie schon neben seinen Kleidern, in ein rotes Badetuch gehüllt, und raucht. Das Trikot trocknet über einem Ast. Und dann küßt Cäsar ihren Mund.

Bevor sie gehen, faßt Cäsar, wie er gewohnt ist, nach Brieftasche und Paß. Beide sind da, aber der Paß ist nicht in der Brieftasche, sondern an der Außenseite. Eine kalte Hand legt sich einen Augenblick lang auf sein Herz. "Cäsar Domagalla, Postsekretär ..." "Was für ein Unsinn!" denkt er böse und legt den Paß wieder in die Tasche. Der Duft ihres Mundes ist wieder auf seinen Lippen. Der Mund der Fürstin Handjery ...

Hand in Hand gehen sie den Weg zurück. Mitunter legt sie ihren Kopf an seine Schulter, und die Schwermut ihres Gesichtes ist wie von einem Goldgrund durchleuchtet. Als er ihre Hand küßt, erschrickt er von neuem: die Ringe fehlen. Nein, noch heute müsse es sein. Am Nachmittag müsse sie die Ringe tragen. Er spricht beschwörend auf sie ein, bittet sie, sich nicht zu schämen, und endlich gibt sie nach. Nun erschrickt er doch, denn es sind fünfhundert Mark, die sie dem Leihhaus schuldet.

Er muß sich etwas zur Seite wenden, denn er trägt das Geld in einem kleinen Leinenbeutel auf der bloßen Brust. Aus Vorsicht gegen Taschendiebe. Und nun küßt sie ihn endlich voller Leidenschaft. Nachdem sie sich getrennt haben, telegrafiert er an seine Bank um Geld.

Als Cäsar Domagalla von der Hinterwand ihres Hauses in das Gebüsch des Berghanges tritt, stehen die Sterne noch blaß über dem Hof, aber im Osten glüht es schon rot über den Bergen und der Hahn kräht im Hühnerhaus. Die Fenster seiner Pension sind geschlossen, die gelben Vorhänge fallen unbeweglich über den satten Schlaf der Menschen. "Bratheringe", denkt er verächtlich, dann geht er leise über den Balkon in sein Zimmer.

Der Emigrant von Wriezen

Er erwacht mit Mühe aus einem schweren Traum. Es ist ein großer, goldener Saal, und das böse Weib aus dem Grafenhaus sitzt auf einem Thron. Der graue Graf mit den zugefallenen Lidern steht vor den Stufen und klopft mit dem Zeremonienstabe auf die Erde, hart und ungeduldig. Aber Cäsar kann nicht vor den Thron treten, denn er hat keine Kleider an, nichts als einen weißleinenen Brustbeutel, der ihm bis auf den Magen hängt. Immer härter klopft der Graue. Seine Lider sind ganz zugefallen, aber der grünliche Katzenblick kommt durch die Lider.

"Ja", sagt Cäsar todmüde, "ja ...!" Und dann ist er mit einem Satz auf den Dielen. Die Tür donnert wie beim Jüngsten Gericht. Der Geldbriefträger, ja. Er wirft das Badetuch um, das bis auf die Erde reicht, und öffnet.

Auch beim Jüngsten Gericht wird sein Gesicht nicht anders aussehen. Vor der Schwelle steht das Zimmermädchen und grinst. Auf den ausgebreiteten Händen trägt sie ein rotes Kissen, ohne Bezug, und auf dem Kissen liegt, in eine nicht mehr saubere Tischdecke gewickelt, ein Kind. Vielleicht ist es zwei Jahre alt, hat dunkle Augen und dunkles Haar und sieht ihn nicht ohne Freundlichkeit an. Dahinter steht Frau Traklmayer, die Wirtin, schwarz und dünn, und sieht ihn ebenfalls an. Und im Schatten des Korridors stehen die anderen Mädchen und Johann und Herr Hieltscher, Webwarenfabrikant aus Bautzen, mit seiner Frau Hulda. Alle sehen ihn an, und auch er weiß nichts anderes zu tun.

Und dann legt Frau Traklmayer einen Brief auf die nicht saubere Tischdecke über dem Kinde und sagt mit einer Stimme, die wie Essigessenz ist: "Dies ist soeben für Sie abgegeben worden, Herr Postsekretär Domagalla, und in einer Stunde haben Sie mein Haus verlassen!"

Und dann legt das Zimmermädchen, noch immer grinsend, Kind und Tischdecke und Brief vor seine Füße, in das Zimmer hinein, und schließt vorsichtig die Tür.

Da liegt es auf den Dielen und sieht ihn an. Es hebt die kleinen Hände und lächelt. Nichts begreift Cäsar, gar nichts. Vielleicht ist das Haus verrückt geworden. Eine Epidemie. Als seine Füße kalt werden, hebt er den Brief auf. Zuerst liest er im Stehen, und dann sitzt er auf der Bettkante, weil seine Knie zittern. Der Brief ist klar genug, selbst für Realschulbildung.

"Geehrte Frau Traklmayer!

Der Vater dieses Kindes ist Cäsar Dom Agalla, in Wahrheit Cäsar Domagalla, Postsekretär aus Wriezen an der Oder, wie in seinem Reisepaß Nr. 374 zu lesen steht. Da er sich seinen Vaterpflichten zu entziehen und nur der Lust zu frönen gedenkt, lege ich das schuldlose Kind in seine Vaterhände. Mich selbst ruft der Kampf um mein Erbe in dieser Stunde ins Ausland. Das Kind ist in der christlichen Taufe auf den Namen Ilonka getauft. Im Weigerungsfalle rufen Sie bitte die Hilfe der Polizei an.

Ilonka Gräfin Handjery."

Die Kuckucksuhr im Korridor ruft achtmal, als Cäsar diesen Brief gelesen hat. Um acht Uhr fünfzehn steht er im Hausflur des Grafenhauses vor der Vermieterin. Er brüllt, aber sie lächelt nur mit einem Mundwinkel. Ja, die "Herrschaften" seien abgefahren, vielleicht nach ihrer Heimat Chemnitz, und vielleicht werde sich die Polizei ein wenig darum kümmern, daß gewisse Herren unter falschen Namen zu nachtschlafender Zeit aus gewissen Fenstern steigen. Er geht, als habe man ihn bebrüht. Das Kind kniet wieder am Zaun und reißt am Schwanz der Katze. Auf der anderen Seite der Straße steht Johann, der Hausdiener, und reinigt mit einem Strohalm seine Pfeife.

Cäsar wirft Wäsche, Kleider, Schuhe in den Koffer. Obenauf legt er Ilonka. Der Deckel bleibt offen. Sie ist ganz still und lächelt. Sie hat Augen und Mund der Mutter, und eine Weile starrt er sie an, mit einem schweren Gefühl über dem Herzen. Es hat keinen Sinn zu leugnen, zu beteuern, daß er nichts von diesem Kinde weiß. Nichts hat Sinn, gar nichts, als fortzugehen, ehe die Polizei kommt. Unterwegs wird er es aus dem Zug werfen, hinter der Grenze ...

Er bezahlt seine Rechnung, das Einglas im Auge, mit einem steinernen Gesicht. Dann bestellt er das Auto. Der Koffer wird herausgetragen. Ein Lackschuh ist unter den Deckel geklemmt, und Ilonka lächelt durch den breiten Spalt. "Wohin?" fragt der höfliche Chauffeur. "Deutsche Grenze!"

Sie fahren an dem kleinen Haus vorbei, und das Weib winkt von der Schwelle mit einem alten Kochtopf. Als der Koffer aufgegeben ist, steht Cäsar mit dem Kind auf dem Bahnsteig. Es ist noch früh, und er geht um den Zollschuppen

Der Emigrant von Wriezen

herum, wo die leeren Gepäckkarren stehen. Er sieht sich um, wie ein Tier vor der Meute ... so ... vorsichtig ... und nun ist es weg. "Vergessen Sie Ihr Kind nicht, Herr!" ruft eine freundliche Stimme aus der Dämmerung des Schuppens. "Mal austreten gehen ...", erwidert Cäsar. Er knirscht mit den Zähnen und lächelt.

Er fährt zweiter Klasse und hat ein Abteil für sich. Ilonka schläft, und er deckt sie mit dem hellen Sommermantel zu. Er raucht und starrt besinnungslos in die sonnenerfüllte Landschaft. „Der Tunnel!“ denkt er. „Im Tunnel wird es geschehen ...!“ Der Pfiff der Lokomotive ... das Licht im Wagen flammt auf. Mit zitternden Händen zieht er den Mantel fort, aber Ilonka schlägt die Augen auf und lächelt. Die winzigen Hände greifen nach seiner Armbanduhr, und ein leiser Laut der Seligkeit kommt über ihre Lippen. Der gleiche leise Schrei wie bei ihrer Mutter.

Als der Zug aus dem Tunnel donnert, sitzt der Marquis erschöpft in den Polstern, hat das Kissen mit dem Kind auf seinen Knien und bewegt die Armbanduhr vor Ilonkas Augen hin und her. Er lächelt über ihr Kreischen, und mitunter bleibt im Gang eine Dame stehen und sieht zu. „Welch ein rührender Vater!“, denkt sie mit einem leisen Neidgefühl.

Das "Grafenkind" war die größte aller Sensationen für die kleine Stadt. Geheimnis blieb um es und der märchenhafte Glanz einer unglücklichen Leidenschaft im großen Leben Cäsar Domagallas. Niemals ließ er sich zu einer Aufklärung herbei. "Ilonka Gräfin Handjery", pflegte er zu sagen, wenn er mit einer Handbewegung auf das Kind wies. "Ich habe sie adoptiert... dies ist ihr einziger Besitz." Und er faltete das Spitzentaschentuch auseinander, daß man die Fürstenkrone mit dem schräg liegenden "H" sehen konnte.

Seine Wirtin betreut das Kind, solange er im Dienst ist. Es wächst und gedeiht, und eine strahlende Fröhlichkeit hüllt es wie mit einer goldenen Wolke ein. Cäsar Domagalla macht keine Sommerreisen mehr. Er hat einen Garten und ein Holzhaus am Strom gekauft, und dort verlebt er mit Ilonka seinen Urlaub. Er züchtet Blumen und baut Gemüse. Er ist noch ebenso elegant wie in früheren Zeiten, aber das Unruhige, Hochmütige ist von ihm abgefallen. Er ist ein Vater geworden, und der Ernst des Berufes duldet nichts Jünglinghaftes. Die Töchter der Stadt sind ihm wohlgeneigt, und jede streichelt Ilonkas Wangen, wenn sie mit Cäsar durch die Straßen geht. Aber

Der Emigrant von Wriezen

Cäsar wird niemals heiraten. Manchmal sitzt er versunken auf einer Bank und sieht dem Spiel des Kindes zu. Dann kann ein schwermütiger Schatten langsam und dicht über sein gepflegtes Gesicht fallen. Aber er geht vorüber und macht dem Platz, was man eine solide Heiterkeit nennen könnte.

Er sitzt wieder in der Konditorei am Strom, eine französische Zeitung auf den Knien und schlürft gedankenvoll seinen Absynth, indes Ilonka mit einem Reifen die Kieswege hinauf und hinunter spielt. Dann kommt sie mit Tränen in den dunklen Augen zu ihm gelaufen, weil der Reifen zerbrochen ist. "Nun ... nun ...", sagt Cäsar, besieht die schadhafte Stelle, öffnet sein Messer, an dem sich ein kleiner vernickelter Hammer befindet, und schlägt vorsichtig mit zwei Stiften den Reifen wieder zusammen.

"Jawohl, mein Kind", sagt er beifällig, "die Axt im Haus erspart den Zimmermann ..."

Erst eine Weile später, als das Kind schon wieder auf den Kieswegen ist, stutzt er über den Nachhall seiner eigenen Worte, lächelt auf eine verlegene, fast hilflose Weise und nickt dann vor sich hin. Dann hebt er das Einglas vor das linke Auge und wirft die halb ausgerauchte Zigarette müde ins Wasser. "Garçon", ruft er nachlässig, "Rechnung, bitte..."

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

Der Emigrant von Wriezen

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++